

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 48, 28. November 1840

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 48.

Sonnabend, den 28. November.

1840.

Entfernung und Wiederkehr.

(Enigma.)

Seyb nicht böse, Schwestern, Brüder,
Daf der Vogel war entflohen,
Dhne Euch Valet zu sagen.
(Immer wird dies Wörtchen schwer.)

Großer singt er seine Lieder,
Rehrt zum alten Nest er wieder,
Und der Gruß, den jetzt er heut,
Ueberfliegt die kurze Zeit.

Oldenburg, Nov. 20.

An eine junge schmollende Schöne.

Glaubst Du, Melida, es lasse Dir gut das hängende
Mäulchen?

Und die Stirne so kraus solle Dein Ansehn erhöhn? —
Nein! — Das erstere wird früh genug als Matrone Dir
werden,

und die Falten, sie gräbt Unmuth zu bald nur sich tief.
Laß am Morgen so leicht nicht Deine Sonne verdunkeln,
Sonst bringt der Mittag vielleicht Dir schon das Nachtge-
wölk her.

— v —

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

XIV. Verlobung.

In einem freundlichen, mit reichen Teppichen geschmückten Zimmer auf Graf Enno's herrlicher Burg zu Emden saßen die Gräfin Anna von Ostfriesland und Editha. Letztere arbeitete an einer Feldbinde, welche die Gräfin für den Grafen Christoph, den Liebsten ihrer Brüder, angefangen hatte, und die Editha gern vollendete, da es der Gräfin zu dieser Arbeit an Geduld fehlte. Beide waren wegen des Todes der Fürstin von Oldenburg in tiefer Trauer, und das weite faltige Wollengewand stand der jugendlichen Editha nicht weniger schön, als ihrer Freundin, der Gräfin, welche, höhere Rücksichten im Auge haltend, den Tod ihrer Mutter als eine Fügung der göttlichen Weisheit betrachtete. So waren denn die Thränen derselben bald versiegt, und Hoffnungen einer bessern Zukunft für die liebe Heimath hatten der Trauer Plag gemacht. Auch in Editha's Brust wohnte Ruhe und Friede. Sie war sich bewußt, recht gehandelt zu haben in der Unterwerfung unter den strengen Willen ihrer Wohlthäterin, und in der Anerkennung, daß ihre Verbannung nach Blankenburg nicht aus dem Herzen der Fürstin,



ondern aus der Sorge derselben um ihre Regentenpflicht, erregt durch die Einflüsterungen der Bosheit, entstanden sey. Gern hätte sie derselben ihre Flucht und die Veranlassung dazu gemeldet, wenn es allein ihr Geheimniß gewesen wäre; so aber mußte sie schweigen und es dem Himmel anheimstellen, wie er ihr Schicksal in der Zukunft gestalten wolle. — Aber diese heitere Ruhe, mit der sie auf die Erlebnisse der jüngsten Zeit zurückblickte, würden nicht ihre schönen Züge mit erhöhtem Reize geschmückt haben, hätte sie von den Gefühlen des Grafen Christoph für sie eine Ahnung gehabt. Dieser war auch jetzt, wie so oft, der Gegenstand ihres Gesprächs mit der Gräfin, die in ihrem Bruder Christoph den jetzigen Regenten der Grafschaft Oldenburg vermuthete, denn außer der Nachricht von dem Tode der Fürstin hatte man noch keine weitere Kunde aus Oldenburg erhalten, da Graf Enno vom Leichenbegängniß noch nicht zurückgekehrt war. An Ulrich hatte Graf Christoph nur wenige flüchtige Zeilen geschrieben, worin er ihn aufforderte, in der nächsten Woche nach der Bestattung seiner Mutter nach Oldenburg zu kommen. — Alles was schön, groß und edel war, hatte Editha an dem Grafen Christoph erkannt, und die höchste Achtung, die lebhafteste Bewunderung drückte sie in ihren Gesprächen über ihn aus. Ja, es war Liebe, die sich für sein Glück hätte opfern können, was Editha für ihn empfand; aber diese Liebe war rein, wie das Licht der Sonne. In Allem, was er für sie gethan, zu ihr gesprochen, sah sie nur den Abglanz jener Milde, die der Grundzug seines Wesens war, und die ihn bei seinem Heidenstimm nur um so schöner erscheinen ließ. Zudem sie eine arme Edeljungfrau und er, der Sohn eines reichen, altherkömmten Regentenhauses; wie hätte da ihre schwärmerische Verehrung für ihn je eine andere Richtung nehmen sollen! Waren doch die stolzen Ansichten der Fürstin Mutter, wie der mehrsten Glieder dieses Hauses, ihr bekannt genug. — Vielleicht, wenn Christoph früher gesprochen, hätte er ihr Herz, dessen Gefühle ihr selbst nicht deutlich waren, über alle Schranken zu sich gezogen; aber der edle Mann wollte dasselbe nur durch Liebe gewinnen, und glaubte es gewonnen zu haben. Ach! während er so hoffte, war Editha für ihn auf immer verloren!

Ihr unbewußt nahte ihres Lebens wichtigste Stunde; noch ehe dieses Tages Sonne sank, sollte sie die verlobte Braut Ulrichs werden. Schon sein erster Anblick hatte einen so bleibenden Eindruck auf sie gemacht, daß sie in Blankenburgs schauerlicher Einsamkeit jeder Kunde von ihm mit dem größten Interesse lauschte, aber noch mehr wuchs dieses, als seit jener Erscheinung, wozu die Fürstin Sophie sie beredet hatte, sie sich selbst als den Schutzgeist Ulrichs ansah, der aus den Banden des Mißmuths ihn gerettet habe und nun ferner über ihn wachen, ihm das Leben erheitern müsse. Nun aber, da auf der Reise sie ihm Schutz und Pflege verdankt hatte, da das Weisamenseyn ihre Bekanntschaft beförderte und der täg-

liche Umgang in Emden solche vermehrte und erhöhte, nun hatten auch ihre Herzen sich gefunden. Die Gräfin von Ostfriesland entdeckte bald das Entstehen und Wachsen dieser Liebe. Ulrichs hoher Werth, die Art seines seltsamen Zusammentreffens mit Editha, selbst die Ähnlichkeit ihres Schicksals mit dem der Catharina von Bora, alles Dieses regte sie an, sich lebhaft für die Verbindung der beiden Liebenden zu interessieren. Mit weiblicher Schlaueit, aber auch zugleich mit dem Tone der Freundschaft, die sie aufrichtig für ihn hegte, ließ sie Ulrich, den sie so gern für den Dienst ihres Gemahls gewinnen wollte, Editha's Hand als den Preis seines Bleibens erblicken, allein sie sah bald, wie auch das vergeblich war. Nichts, selbst die Liebe nicht, die er für Editha so innig empfand, konnte ihn seine Verpflichtung, die er gegen den Grafen Christoph hatte, einen Augenblick vergessen lassen, aber es war die Ungewißheit seiner Zukunft, die seinen Muth lähmte, wenn er es manchmal versuchen wollte, seinen Empfindungen Worte zu geben. Der Tod der Fürstin von Oldenburg hatte nun Vieles anders gestattet. — Daß Graf Johann nach dem Tode seiner Mutter die Regierung abtreten würde, hatte er Grund genug zu glauben, und daher war denn auch jetzt sein Herz mit den freudigsten Hoffnungen erfüllt, an welchen Gräfin Anna den herzlichsten Antheil nahm.

Es war der Tag seiner Abreise, und um Abschied zu nehmen und noch etwaige Aufträge für Oldenburg zu empfangen, ließ Ulrich sich der Gräfin anmelden, als sie, wie wir sahen, mit Editha in ihrem Zimmer saß. Als er nun von der Gräfin die Grüße für ihre Brüder und ihre Schwiegerin erhalten, als er noch Mancherlei über die Kirchenverbesserung in Oldenburg und in Ostfriesland mit ihr gesprochen hatte, und nun auch von Editha scheiden wollte, da brach im Gefühl der vielleicht langen Trennung von ihr, die Flamme hervor, die er im Herzen barg. Offen und frei bekannte er in Gegenwart der Gräfin, daß er ohne Editha nicht glaube glücklich seyn zu können, und mit edlem Vertrauen bat er um die Hand derselben. Editha war davon nicht überrascht, denn auch sie hatte erwartet, daß vor der Trennung es zu einer Erklärung kommen werde. Sie war entschlossen, was sie antworten wollte, aber in dem Augenblicke, wo sie, um das ewig bindende Ja auszusprechen, die Lippen öffnete, war es ihr, als trete Graf Christophs edle Gestalt wie aus einem Nebel vor ihren mit Thränen umhüllten Blick. Er hatte sich selbst ihren treuesten Freund genannt, er war seit ihrer Kindheit ihr das immer gewesen, und so war denn in diesem ernstesten Augenblicke diese lebhafteste Erinnerung an ihn ihr eine Mahnung, daß sie diesen über ihr ganzes Leben entscheidenden Schritt nicht ohne Berathung mit ihm thun dürfe. Als daher Ulrich sie fragte, ob sie, wenn seine Verhältnisse geregelt wären, und er mit seiner Hand ihr zugleich eine anständige, sorgenfreie Zukunft sichern könne, als seine treue Hausfrau mit ihm durch das Leben

zu gehen geneigt sey, da sprach sie ihr Ja mit der bestimmten Erklärung aus: wenn Graf Christoph seine Zustimmung gebe. Daran schien man nun freilich nicht zu zweifeln, und die Gräfin hatte noch vor wenig Stunden einen Brief geschrieben, worin sie ihren Bruder von der Liebe Ulrichs zu Editha auf eine Art in Kenntniß setzte, die ihn vermögen sollte, Ulrichs Existenz bald so zu sichern, daß von der Seite kein Hinderniß ihrer Vereinigung entstehen könne. Ohne Bedenken theilte sie daher jetzt Ulrich, dem sie den Brief bereits zur Besorgung eingehändigt hatte, diesen Inhalt desselben mit, und so ließ es Editha zwar willig geschehen, daß die Gräfin ihre Hand in die Ulrichs legte, sie duldete den Kuß, den er scheidend auf ihre Lippen drückte, aber den Ring, den er ihr bot, wies sie, zwar durch Thränen lächelnd, mit Bestimmtheit zurück. »Nur Graf Christoph,« war ihre Antwort, »kann durch diesen Ring mich Euch verbinden; nur von seiner Hand könnt Ihr mich empfangen, er allein kann nächst Gott mein Schicksal bestimmen; er hat sich ein heiliges Recht über mich erworben.«

Ulrich stand ab von seinem Verlangen; er theilte zu sehr ihre grenzenlose Verehrung des edlen Grafen, um nicht anders als gern das Glück seines Lebens von seiner Hand zu empfangen. Und so schied er denn zufrieden und eilte, von den frohesten Hoffnungen erfüllt, nach Oldenburg.

XV. Enttäuschung.

Herzlich und freudig war das Wiedersehen zwischen Graf Christoph und Ulrich, dessen Anwesenheit jetzt in Oldenburg sehr nöthig war, um nach des Grafen Ausdruck die Spreu von dem Weizen zu sondern. Nichts stand noch der Verbreitung der gereinigten Lehre im Wege; schonend gegen Schwache und Verirrte, aber ernst und streng gegen Pfaßentzug und alle denselben begleitenden Greuel sollte Gericht gehalten werden. Pater Bernhard befand sich schon seit einigen Tagen in strenger Haft, so wie auch die Schaffnerin des Klosters Blankenburg, und obgleich beide jede Anschuldigung leugneten, so ergab sich doch in Folge der Untersuchung im Capitelhause Beweis genug gegen Bernhard, daß, wäre Editha's Vergiftung gelungen, sie nicht das erste Opfer seiner Bosheit gewesen seyn würde. — So standen die Sachen, als Ulrich einige Tage nach der Begräbnißfeier in Oldenburg anlangte.

Es war im Anfange des März, der kalte Wintertag neigte sich zu Ende; Christoph trat daher mit dem durch Ulrich empfangenen Briefe in ein Fenster, welches die letzten Strahlen der sinkenden Sonne erhellten. Ach! nicht allein die Sonne des Tages ging ihm in dieser

Minute unter; er sollte in ihr auch den Untergang der Sonne erfahren, die bisher das dunkle Leben ihm erhellt hatte; die rauhe Wirklichkeit sollte den Traum von Gegenseitigkeit verscheuchen, und mit seinem Zerrinnen sollte das ganze schöne Gebäude eines künftigen häuslichen Glücks in Trümmern stürzen.

Ulrich wollte absichtlich nicht eher von seiner Liebe reden, als bis Christoph den Brief gelesen. Während dieser las, hatte er daher in ein anderes Fenster sich zurückgezogen, und sah dem fröhlichen Treiben der Jugend zu, welche auf der noch beiseiten Haaren lustig sich herumtummelte. Keine Ahnung von dem, was Christoph beim Lesen des Briefes empfand, kam in seine Seele; seine Phantasie führte ihn über die Gegenwart hinaus, und was die Zukunft ihm zeigte, das erfüllte ihn mit Gefühlen, die keine Sprache nennt, aber himmelweit verschieden von denen, die jetzt in Christophs Busen wühlten.

Das Klirren eines zerprungenen Glases weckte Ulrich aus seinen lieblichen Träumen. Er trat vom Fenster zurück und sah, wie das am Himmel verlöschende Abendroth nur noch schwach das Fenster erhellte, worin Graf Christoph lehnte, aber er sah nicht den tiefen Schmerz in den edlen Zügen desselben.

Ohne es zu wissen, hatte Christoph, nachdem er von der ersten Betäubung beim Lesen zum Erkennen des großen Verlustes gekommen war, den der Brief ihm ankündigte, einen kostbaren Pokal von böhmischem Glase, der neben ihm auf einem Tische stand, so krampfhaft umfaßt, daß er zusammenbrach. Der goldene Reif, womit er oben eingefast gewesen, rollte zu Ulrichs Füßen, der den prächtigen Lieblingsbecher Christophs bedauernd, näher trat.

»Laßt es gut seyn!« sagte Christoph mit mühsam erkünstelter Ruhe; »sagt doch ein altes Sprichwort: Glück und Glas, wie bald bricht das. Und nicht weniger gebrechlich« — doch er unterbrach sich selbst, und fühlend, daß in dieser Stunde ihm Alles ganz klar werden müsse, wandte er sich an Ulrich mit der Frage: »Sagt mir, Herr Magister, seyd Ihr mit dem Inhalte dieses Schreibens bekannt?«

»Ich bin es,« erwiderte Ulrich, »und wünsche, daß Ihr, gnädiger Herr, ihn billigen möget.«

»Ihr seyd also mit der Jungfrau von Wrisberg verlobt?« fuhr Christoph fort; seine Stimme bebte, aber Ulrich bemerkte es nicht, und versetzte: »Wenn Ihr es genehmigt, edler Graf, bin ich es; nur bei Euch kann ich um Editha werben. Eurem Ausspruche will sie, muß ich die Entscheidung dieser wichtigen Frage anheimgeben.«

Aufs tiefste ergriffen, sagte Christoph: »Ummius, wie soll ich das verstehen?«

»Wie anders, hoher Herr,« sagte Ulrich mit Wärme, »als daß Editha, im Gefühl dessen, was sie Euch ver-

danke, den wichtigsten Schritt ihres Lebens nicht ohne Euren Willen zu thun entschlossen ist. Zudem glaubte sie in Euch den Regenten dieses Landes zu verehren, und wenn Ihr das zu seyn auch verschmäht habt, so erkennt Editha doch in Euch den, der nächst Gott das Recht hat, über ihr Schicksal zu entscheiden, und was mich anlangt, so ehre ich nicht allein dieses Gefühl, sondern ich theile es auch. Daher lege ich denn nun voll Vertrauen das Schicksal meiner Liebe in Eure Hand.« Er trat näher und hielt dem Grafen den künstlich gearbeiteten Goldreif, den er für Editha bestimmt hatte, entgegen; »nehmt diesen Ring, theurer Graf,« fuhr er bittend fort, »er ist das Symbol der Vereinigung für dieses Leben, aber nur Euer Wille allein kann durch ihn mich mit Editha verbinden.«

Christoph streckte nicht die Hand aus, den Ring zu empfangen; er schlug beide Arme über die Brust zusammen, als wolle er das Ueberwallen eines mächtigen Gefühls unterdrücken. Einige Minuten schwieg er; auch Ulrich wagte es nicht zu sprechen, aber er hielt noch immer den Ring in der einen Hand, während er mit der andern sich auf den Tisch stützte, auf dem die Scherben des zertrümmerten Pokals lagen.«

(Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Ein hohes Lieb, das in erhabnen Tönen
Das Große und das Schöne singt;
Doch rückwärts ist's ein Name, der des Bruderlandes
Söhnen

Die Vorzeit in Erinnerung bringt,
Da zwei der Helden, die ihr Land regierten,
Mit Ruhm und Ehre einstmal's ihn geführt.

Auflösung der Charade in N^o 47: Tafellieder,
Liedertafel.

Kirchennachricht.

Vom 21. bis 27. Nov. sind in der Dlb. Gem.

1. copulirt: Herr Amtmann Peter Friedrich Georg Mengs und Jungfrau Johanne Elisabeth Schröder. August Wilhelm Schmidt und Helene Wilhelmine Reek. Johann Gerhard Hansen und Anna von Moor.

2. getauft: Gesche Helene Barkemeyer. Salke Margarethe Helene Meyer. Bernhard Ludwig Ferdinand August Spwarth. Wilhelm Hans Joachim von Negelein. Johann Gerhard Köper.

3. beerdigt: Wwe. Anna Dorothea Mehrens, geb. Andersen, 54 J. Heinrich Otto Böning, 29 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am ersten Adventsontage, d. 29. Nov.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Garbt.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Bietje Wittwe.

v. Lungeln, Kfm., v. Barel. Meyer, Kfm., v. Bremen. Sander, Kfm., v. Berlin. Franz, Kfm., v. Hannover. Hugo, Kfm., v. Celle. Wilkens, Kfm., v. Embden. Küster, Musicus, v. Bückeburg. Schade, Part., v. Hamburg. Schulze, Kfm., v. Hildesheim.

Zum Erbprinzen, bei E. L. Schipper.

G. Moorramer, Kfm., v. Eiberfeld. Meyer, Kfm., v. Hamburg. L. Schröder, Kfm., v. Bremen. Michaels, Kfm., v. Zwolle. Westenberg, Privatm., v. Münster. Th. Schwarting, Kfm., v. Bremen. Rohrberg, Kfm., v. Harlem. Wright, Kfm., v. Hull. Holzermann, Kfm., v. Hamburg. Goldschmidt, Kfm., v. Braunschweig. Berger, Kfm., v. Lübeck. Harms, Dec., v. Ostfriesland. Gh. Dennont, Kfm., v. Montpellier. G. Meyer, Kfm., v. Bremen. Guldenstedt, Kfm., v. Amsterdam. Schmidt, Part., v. Qualenbrück. Bergmann, Kfm., v. Hannover. van der Beem, Kfm., v. Deventer. Köhlig, Kfm., v. Leipzig.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 49.

Sonnabend, den 5. December.

1840.

Unser bleibt der Rhein!

Hört Ihr es wild herüberhallen?
Hört Ihr die welschen Stimmen schallen?
»Der Rhein, der Rhein,«
So toben sie, »soll unser seyn!«
Uns ziemt es nicht, darob zu zanken,
Uns g'nügt ein Wille sonder Wanken;
Wir sagen: »Nein!«
Und unser bleibt der Rhein.

Vom Nordsee- und vom Ostsee-Strande,
Ringsum im deutschen Vaterlande,
Bis über'n Rhein,
Ertönt laut das feste »Nein!«
So laßt uns nur zusammen halten,
Laßt keine Meinungen uns spalten,
Und dieses »Nein!«
Erhält uns unsern Rhein.

Denn wer ihn dann uns will entwenden,
Der wird die deutschen Kämpfer finden
Am Rhein, am Rhein,
Und Gott wird wieder mit uns seyn.
So weit der Deutschen Sprache waltet,
So weit sich deutscher Sinn entfaltet,
Wird Deutschland seyn,
Und unser bleibt der Rhein.

Steh'n wir, die Einigen, die Starken,
Nur felsenfest an Deutschlands Marken,
Wird unser Rhein
Den Welschen unerreichbar seyn;

Und sollten sie ihn je erreichen,
So trüg' er sie als blut'ge Leichen
Ins Meer hinein,
Der treue, deutsche Rhein.

So mag's denn wild herüber schallen,
Erfolglos wird ihr Ruf verhallen;
Der Rhein, der Rhein,
Er kann der Welschen Strom nicht seyn.
Genug, wenn wir nur fest es wollen,
Daß sie ihn nimmer haben sollen;
Wir sagen »Nein!«
Und unser bleibt der Rhein.

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

»Ulrich,« sagte endlich Christoph, indem er eine abwehrende Bewegung mit der Hand machte, »wenn nun meine Zustimmung Euch nicht würde — wenn ich nein sagen müßte, — wenn ich es aus dem Grunde müßte, weil Editha, gleich den Kindern unseres Hauses erzogen, auf ein glänzenderes Loos Anspruch machen kann, als

